

## MUSIK

## „Spannungen im Hirn“



Der Regensburger Musikwissenschaftler Andreas Wehrmeyer, 53, Biograf des Komponisten Sergej Rachmaninow (1873–1943), über Musik und Erotik

**SPIEGEL:** In der Petersburger Philharmonie wurde für ein Konzert mit Rachmaninow-Kompositionen ein Mindestalter von 16 Jahren festgelegt – die Musik sei zu erotisch. Kann Musik zu sexy sein?

**Wehrmeyer:** In Russland wird Klassik noch ernst genommen – das ist doch eigentlich herrlich. Aber natürlich ist Musik zunächst ohne Aussage oder Bedeutung, entscheidend ist, was in sie hineingelegt wird.

**SPIEGEL:** Was ist so erotisch an Rachmaninows Musik? Im Film „Das verflixte 7. Jahr“ möchte der Hauptdarsteller die Monroe zu den Klängen von Rachmaninows 2. Klavierkonzert verführen.

**Wehrmeyer:** Musik fügt Töne, Klänge und Rhythmus zusammen, und das führt, vereinfacht gesprochen, zu Spannung. In welcher Weise die sich im Gehirn zu Erotik auflädt, ist individuell und auch durch Sozialisation bedingt. Ein 14-jähriger Regensburger Domspatz mag Wendungen einer Palestrina-Messe als ebenso erotisch empfinden wie ein anderer Rachmaninows 2. Klavierkonzert. Zwar scheint es, als sei Rachmaninows Musik in anderem Ausmaße dazu prädestiniert, doch wäre es irrig zu glauben, das sei ihr Wesen selbst. Das sind verwickelte Rezeptionsprozesse. Hollywood hat sich der großen spätromantischen Musik der Russen bemächtigt, und das wirkt nun offenbar mit kurioser Wucht auf Russland selbst zurück.

**SPIEGEL:** Wie erklären Sie sich, dass gerade jetzt die Debatte aufkommt? Ist Rachmaninow nicht längst als Nationalkomponist anerkannt?

**Wehrmeyer:** Rachmaninow war in die USA emigriert, manchen Russen fällt es schwer, ihn als Nationalkomponisten zu sehen. Möglicherweise lässt sich der Vorwurf übermäßiger Erotik von diesem Faktum nicht abkoppeln.



Szene aus „Das verflixte 7. Jahr“, 1955

RUE DES ARCHIVES/DILTZ / SÜDDEUTSCHER VERLAG

## KINO IN KÜRZE

**„Oh Boy“.** Tom Schilling hat strähnige Haare, seine Augen flackern, sein Mund ist mädchenhaft, er ist der Junge im Mann, er ist das Gesicht einer Gegenwart auf der Suche nach sich selbst. Und so taumelt er in Jan Ole Gersters erstem Spielfilm „Oh Boy“ durch einen Tag, der sein Leben ist, und durch eine Stadt, die Berlin ist: getragen von Leichtigkeit, verfolgt vom eigenen Scheitern, festgehalten in wunderbaren Bildern. „Oh Boy“ ist in Schwarzweiß gedreht und erzählt auch von der Sehnsucht des Regisseurs nach dem französischen Kino, nach der Stadt als wichtigster Nebenfigur. Gerster, 34, der diesen Film mit wenig Geld und vielen glänzend gelaunten Schauspielerefreunden über viele Jahre hin realisiert hat, gelingt damit etwas im deutschen Film sehr Seltenes: Da ist jemand, der seinen eigenen Weg geht, weil er daran glaubt, und aus diesem Glauben entstehen Bilder, die von der Freiheit dieses Weges wissen.

**„Lore“** ist 15 Jahre alt, als bei Kriegsende 1945 ihre Welt zusammenbricht. Ihr Vater, ein SS-Offizier, wird verhaftet, die Mutter lässt die Familie im Stich. Gemeinsam mit seinen vier kleinen Geschwistern versucht das Mädchen, sich aus Süddeutschland, seiner Heimat, zur Großmutter nach Norddeutschland durchzuschlagen. Die australische Regisseurin Cate Shortland („Somersault“) verzichtet auf Belehrungen. Im Gesicht des „Täterkindes“ Lore, großartig verkörpert von Saskia Rosendahl, spiegelt sich der Schock eines ganzen Landes.



Alles in einem:  
Ihrem Stil.

Briefkastenanlagen von Siedle verbinden Türkommunikation und Postempfang in einem einzigartigen Stil: Ihrem.

[www.siedle.de/briefkasten](http://www.siedle.de/briefkasten)